

Wenn die Kirche nicht mehr heilig ist

Viele Kirchen stehen leer. Der Unterhalt ist teuer. Das Zauberwort heisst umnutzen. Aus Kirchen könnte man fast alles machen: Kinderhorte, Autowerkstätten, Discos, Moscheen. Doch was ist angebracht für den sakralen Ort?

Von Gordana Mijuk



Der Unternehmer André Keller verwandelt die Kirche Kappel in einen Kultur- und Event-Ort. (Ebnat-Kappel, 17. 2. 2016)



Als Asylunterkunft dient die Kirche Rosenberg. (Winterthur, 28. 1. 2016)



Die Kirche Don Bosco in Basel ist derzeit eine Ausstellungshalle. Gezeigt werden Fotografien ungenutzter Kirchen. (17. 2. 2016)

Grau und kalt ist es an diesem Tag. Die Frau tritt in Flipflops und mit Kopftuch aus der Kirche und läuft eilig zur provisorischen Waschküche. Im Eingang der Kirche steht Maher. Er ist 47 Jahre alt. Die Strapazen sieht man ihm nicht an, die Flucht aus Syrien, die gefährliche Bootsfahrt, Vor zwei Wochen ist er angekommen mit seiner Frau und drei kleinen Kindern, gestrandet in der Kirche Rosenberg in Winterthur. «Gott ist überall, in der Kirche, in der Moschee, auf der Strasse», sagt er und lächelt.



Von aussen noch ganz Kirche: Die reformierte Kirche Kappel wird Kulturzentrum.

Auch Pfarrer Arnold Steiner lächelt. Noch vor kurzem wusste er nicht, was mit seiner Kirche geschehen sollte. Es braucht sie nicht mehr. Rosenberg war als Zweikirche in den Sechzigern gebaut worden im Glauben an eine wachsende Gemeinde – es kam anders. Als Quartierkirche genügt heute die alte Dorfkirche ein paar hundert Meter entfernt.

Die Rosenbergkirche hätte in eine Kulturkirche umgewandelt werden sollen. Geplant war, hier kulturelle Anlässe durchzuführen, Ausstellungen und Diskussionen zum Thema Flüchtlingselend etwa. Doch eine Mehrheit der reformierten Stimmberechtigten von Winterthur sagte Nein, sie wollte dafür kein Geld ausgeben. Lieber sollte die Kirche leer stehen. Tag darüber nach. Bald stehen auch Sanierungsarbeiten in Millionenhöhe an. Eine Lösung sieht er noch nicht.

In der reformierten Kirche Kappel in Ebnat-Kappel herrscht Unordnung. Mitten im Raum steht eine Hebebühne. Auf dem Abendmahlstisch liegen Kabel und Papierrollen. Scheinwerfer und Lautsprecher stapeln sich am Boden. Unter der Kanzel steht André Keller und fängt an seinem Smartphone herum. Er ist das neue Oberhaupt hier. Keller ist kein Pfarrer. Er ist Unternehmer, mit einer Leidenschaft für Musicals. Zur Kirche kam er aus Zufall. Als er vor zwei Jahren in der Nähe Land erstand, hörte er, dass die Kirchgemeinde ihr Gotteshaus verkaufen wollte. Keller schaute sich an und wusste: Hier werden künftig Theaterveranstaltungen und Konzerte stattfinden, Partys und Hochzeiten. Er kaufte die Kirche für 230 000 Franken – ein Schnäppchen.

Religion wird in der Kirche Kappel keine Rolle mehr spielen. Die Kirchenbänke sind bereits weg. Orgel, Kanzel und Kirchenfenster bleiben. «Die Kirche soll architektonisch eine Kirche bleiben», sagt Keller. Je nach Nutzung könne man die Kanzel und die Orgel auch abdecken. Keller geht ein unternehmerisches Risiko ein, der Umbau in ein Theater kostet viel Geld. «Wenn das Publikum ausbleibt, schauen wir weiter. Der Raum könnte auch als Lager dienen oder als Beiz.» Keller hat praktisch freie Hand. «Im Vertrag steht nur, dass wir kein Erotikzentrum errichten und den Raum nicht sektiererischen Glaubensgemeinschaften

zur Verfügung stellen dürfen.» Am 18. April wird Eröffnung gefeiert. Danach läuft ein Musical über Zwingli. Wie passend. In der katholischen Kirche Don Bosco in Basel steht ein gewaltiges Holzkreuz. Es verbindet den Boden mit der Decke und die beiden Längsseiten. Das Kreuz scheint die Kirche zusammenzuhalten. Auch hier ist schon seit Jahren kein Gottesdienst mehr durchgeführt worden. Der nächste wird wohl der letzte sein: der Abschiedsgottesdienst, bei dem Tabernakel und Reliquie im Altar entfernt werden und die Kirche in einem liturgischen Akt zum profanen Raum erklärt wird.

Schweiss statt Weihrauch

Derzeit wird in der Kirche eine Ausstellung gezeigt. Fotografien zum Thema «The mass is ended» – die Messe ist vorbei. Die Bilder zeigen Kirchen, die zu Banken, Lagerhallen, Kinos, Bibliotheken und Nightclubs umfunktionalisiert wurden. Wo früher Weihrauch den Himmel stieg, stemmen heute Bodybuilder Gewichte und wechseln Automechaniker Motoren. Hier ist nichts mehr heilig. Fast nichts. Auf einem Bild sieht man eine Kirche, die heute als Moschee dient.

Ist das auch die Zukunft für Schweizer Kirchen? McDonald's statt Mutter Gottes? Körperkult statt Gottesfurcht? Koran statt Bibel? Der Basler Bischof Felix Gmür ist in oberster Instanz auch für die Kirche Don Bosco zuständig. Anlässlich der Ausstellung meldete er sich zu Wort. Nein, der Anblick der Bilder macht ihn nicht traurig, sagte er der «Tageschau» des Schweizer Fernsehens. «Es ist schön. Man sieht, wie multifunktional Kirchengebäude sind.»

Kirchen sind für immer weniger Menschen sakrale Orte. Was heilig ist, wird heute nicht mehr gesellschaftlich, sondern individuell bestimmt. Der Kult hat sich verschoben zum Geld, zum Körper, zum Konsum. Das weiss

Kirchen sind für immer weniger Menschen sakrale Orte. Was heilig ist, wird individuell bestimmt und nicht mehr gesellschaftlich.

auch Bischof Gmür. Er würde es dennoch nicht zulassen, dass auch aus Don Bosco eine Pizzeria wird. Am liebsten wäre dem Bischof, die Kirche könnte weiterhin von einer christlichen Glaubensgemeinschaft genutzt werden. Von der orthodoxen Kirche etwa. Solche Umnutzungen kommen in der Schweiz immer wieder vor. Allerdings ist die Nachfrage begrenzt. Das Problem der überzähligen Kirchen können Orthodoxe nicht lösen. Allein in Basel hat die katholische Kirche eine Infrastruktur für 90 000 Katholiken gebaut. Heute zählt die Gemeinde nur 30 000 Mitglieder. Diese gehen ab und zu in die Kirchen. Wenn überhaupt. Die Kirchen an Muslime zu verkaufen, die nach Gebetsräumen suchen, kommt für Gmür nicht infrage. Die Umwandlung in eine Moschee «kame einer Eroberung, ja einer Übernahme gleich», sagt er.

Die Landeskirchen sind in einer schwierigen Lage. Sie sehen, wie ihre Gemeinden schrumpfen – ihre Kirchen aufgeben wollen sie dennoch nicht. Die Bischofskonferenz wie auch der Evangelische Kirchenbund raten in Empfehlungsschreiben an die Kirchgemeinden, die Kirchen wenn nötig zu vermieten, nicht jedoch zu verkaufen oder abzureissen. Wird ein Gebäude verkauft, kann man über kurz oder lang nicht mehr über die Nutzung bestimmen. Wie die finanziellen Probleme zu lösen sind, darüber steht in den Empfehlungsschreiben jedoch wenig.

In der Herz-Jesu-Kirche in Rorschach am Bodensee versucht man diesen gordischen Knoten mit einem unkonventionellen Projekt zu durchschlagen. Die neugotische Kirche ist seit zehn Jahren leer und müsste teuer saniert werden. Um einen Verkauf zu verhindern, sollen in die Kirche Wohnungen und Geschäfte eingebaut werden. Die Herz-Jesu-Kirche im deutschen Mönchengladbach hat eine solche Idee erfolgreich umgesetzt und gilt Rorschach als Vorbild. Grösstes Hindernis ist hier aber der Denkmalschutz. Er könnte das Projekt zu Fall bringen.

Noch passiert es selten, dass Kirchen abgebrochen werden, um an ihrer Statt Wohn- oder Geschäftshäuser zu erstellen. Zu gross ist der Widerstand. Nicht nur bei Kirchgemeinden. Auch längst aus der Kirche Ausgetretene wehren sich gegen den Abbruch. Nicht aus religiösen Gründen. Sie hängen an Kirchen wie an alten Türmen, die Teil des Stadtbildes sind.

Johannes Stückelberger vom Kompetenzzentrum Liturgik an der Universität Bern beobachtet die Entwicklung der Kirchenumnutzungen genau. Vor einem Jahr hat er den ersten Schweizer Kirchenbautag organisiert. Das Fazit: Obwohl es zu immer mehr Umnutzungen kommt, sind spektakuläre Projekte selten. Zwar werden Kirchen schon heute in luxuriöse Wohnhäuser, Geschäfte oder Büros verwandelt. Allerdings gehören diese meist kleineren Religionsgemeinschaften. Die Landeskirchen bemühen sich, Umnutzungen zu finden mit einem öffentlichen Charakter und einem sozialen oder kulturellen Zweck. In grösseren Städten hat sich als Folge der veränderten Religiosität eine neue Form von Kirchen entwickelt: die City-Kirchen. Hier finden sonntags zwar wie gewohnt Gottesdienste statt, unter der Woche sind die Kirchen aber ebenfalls geöffnet und dienen als eine Art Kultur- und Gemeinschaftszentren. Im Kirchenraum wurden die Bänke herausgenommen –

«Ein Muslim und ein Christ beten am selben Ort zur selben Zeit zum selben Gott. Das ist ein Anfang», sagt der Grossmünster-Pfarrer.

zum Teil nach langen Debatten mit dem Denkmalschutz –, um Platz zu schaffen für Neues. Hier finden heute Zen-Meditationen statt, Kinobende, Partys. Die Elisabethenkirche in Basel war die erste City-Kirche im Land. Häuser in Zürich, Bern, St. Gallen folgten.

Die Umwälzungen in der Kirchenlandschaft der Schweiz haben erst begonnen. Jörg Stolz, Religionssoziologe an der Universität Lausanne, sagt: «Künftig wird vermehrt das ökonomische Argument zählen, das Geld und der Markt. Die Grundstücke, auf denen Kirchen

stehen, sind zentral und wertvoll.» Kirchen könnten gezwungen werden, sie zu verkaufen. «Natürlich will die Kirche heute lieber ein Quartierzentrum in ihren Kirchengebäuden sehen als eine Pizzeria. Es ist aber möglich, dass am Ende doch eine Pizzeria hineinkommt.» Die Bevölkerung würde sich auch daran gewöhnen.

Christoph Sigrist hat kein Problem mit leeren Kirchenbänken. Allein im vergangenen Jahr kamen 600 000 Menschen in seine Kirche. Sigrist ist Pfarrer am Zürcher Grossmünster. Menschen aller Art suchen seine Kirche auf, um zu beten, um Ruhe zu suchen, um die kunstvollen Fenster von Giacometti und Polke zu bestaunen. Oder ganz einfach, um zu sein. «Die Kirche ist ein zweckfreier Raum», sagt Sigrist. Den reformierten Pfarrer treibt die Frage dennoch um, wie leere Kirchenräume heute umgenutzt werden können. Als Dozent der Diakoniewissenschaft der Universität Bern hat er dazu intensiv geforscht. Das hört

man. Sigrist sagt Sätze wie: «Kirchenräume, Tempel, Moscheen sind Heterotopien, Räume, in denen Utopien konkret werden.» Kirchen sind für Sigrist auch Kraftorte.

Im Gegensatz zu den Katholiken, für die das Heilige der Kirche durch einen geweihten Altar, eine Hostie oder Reliquie repräsentiert wird, entsteht Sakralität für Reformierte durch die Menschen, die sich im Raum zum Gottesdienst versammeln. Das gebe der reformierten Kirche grosse Freiheiten in der Nutzung, erklärt Sigrist. Schon zu Zwingli's Zeiten wurden reformierte Kirchen als Spitäler oder Kornkammern benutzt. Laut Sigrist müssen der Nutzung allerdings auch Grenzen gesetzt werden. Seiner Meinung nach sollten Kirchen Gast- und Schutzräume sein, in denen jeder Mensch egalitär und solidarisch behandelt wird. Hier dürfe keine Form der Gewalt ausgeübt werden, hier sollten Menschen in ihrer Verletzlichkeit geschützt sein.

Ein kommerzielles Restaurant in eine Kirche zu bauen, wäre für Sigrist denkbar. Bloss müsste es sozial sein. Der Pfarrer schwärmt von der «Blinden Kuh», einem Restaurant in einer ehemaligen methodistischen Kirche im Zürcher Seefeld. Hier servieren Blinde im Dunkeln. «Sie führen die Sehenden», sagt er. Das Gasthaus ist ein Besuchermagnet, seit Jahrzehnten.

Kirchen religiös umnutzen

Wäre es möglich, Kirchen muslimischen Glaubensgemeinschaften zur Verfügung zu stellen, die Räume brauchen? Schwierig, sagt Sigrist. Eine solche Umnutzung würde die religiösen Gefühle vieler Menschen verletzen. Sigrist hält es für möglich, dass Kirchen künftig von mehreren Religionsgemeinschaften genutzt werden könnten. «Dafür brauche es aber noch Generationen», sagt er und erzählt ein Erlebnis. Sigrist an einem Freitagabend mit Tag sei ein Mann ins Grossmünster gekommen und habe in der 12-Boten-Kapelle seinen Gebetssteppich ausgelegt, just als Sigrist die Treppe hinunterstieg. Er sei Türke, Muslim, sagte er zum Pfarrer und fragte, ob er hier beten dürfe. Ja, sagt Sigrist und fing seinerseits an, für eine Frau zu beten, die er seelsorgerisch betreut. «Ein Muslim und ein Christ beten zu selben Zeit am selben Ort zum selben Gott! Das ist der Anfang des Weges, der zu gehen ist», sagt Pfarrer Sigrist.

Kirchen in Grossbritannien und in den Niederlanden

Den Zuschlag erhält der Meistbietende

Niederländer und Briten sind den Schweizern in der Säkularisierung um Jahrzehnte voraus. Der Anteil an Konfessionslosen beträgt in den Niederlanden bereits 56 Prozent, in Grossbritannien 49 Prozent (Schweiz: 23 Prozent). Es erstaunt deshalb nicht, dass in diesen beiden Ländern bis heute bereits Tausende Kirchen geschlossen und umgenutzt worden sind.

Allein in Grossbritannien wurden seit den sechziger Jahren laut Schätzungen über 10 000 Kirchen geschlossen. Bis 2020 kommen weitere 4000 Schliessungen hinzu. Seit 20 Jahren muss auch die Church of England jährlich 20 bis 25 Gotteshäuser ausser

Betrieb nehmen. Auf der Website der Landeskirche stehen derzeit 8 Kirchen zum Verkauf. Darunter die St. John in Smallbridge bei Manchester aus dem Jahre 1834. Sie eigne sich gut für die Umnutzung in einen Kindergarten oder eine Arztpraxis, steht dort. Kostenpunkt: rund 120 000 Pfund (170 000 Franken).

Zahlreiche Gotteshäuser wurden bereits in Wohngebäude umgewandelt. Vor allem in grossen Städten wie London. Ein Grossteil der Kirchen wurde zudem abgerissen. Um Kosten für den Unterhalt zu sparen, will die Church of England eine wachsende Zahl von Kirchen nur noch an Weihnachten und an Ostern öffnen. Die Landeskirche

zahlt jährlich rund 230 Millionen Franken allein für den Unterhalt der Gebäude.

In den Niederlanden sollen laut einem Bericht des «Wall Street Journal» in den nächsten zehn Jahren zwei Drittel der 1600 römisch-katholischen Kirchen den Betrieb einstellen, 700 der protestantischen Kirchen sollen schon in den nächsten vier Jahren schliessen.

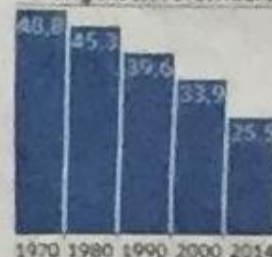
In beiden Ländern findet man die unterschiedlichsten Umnutzungen. Von der Skateboard-Anlage über die Zirkusschule (die hohen Decken eignen sich besonders gut für Trapezkünstler) bis zum Frankenstein-Pub in Edinburg, wo um Mitternacht das Monster auf einer Bahre von

Religion? Keine

Zugehörigkeit zur Konfession in der Schweiz (in Prozent)



Evangelisch-reformiert



Römisch-katholisch



Muslimisch



Quelle: BFS